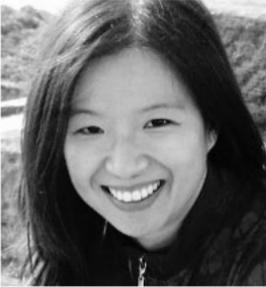


Y. S. Lee
Meisterspionin Mary Quinn III
Skandal im Königshaus



Y. S. Lee wurde in Singapur geboren und ist in Kanada aufgewachsen. Bei ihren Recherchen für ihr Studium über das viktorianische England fand sie einen Artikel über ausländische Seeleute, die englische Frauen heirateten.

Dieser Artikel erinnerte sie an ihre eigene Herkunft und inspirierte sie gleichzeitig zu den Romanen über die ›Meisterspionin Mary Quinn‹. Y. S. Lee lebt heute gemeinsam mit ihrem Mann und ihrem kleinen Sohn in Kingston, Ontario.

Eva Riekert ist nach längerer Verlagstätigkeit als freie Übersetzerin und Lektorin im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur tätig. Für dtv junior hat sie unter anderem alle Bücher von Kevin Henkes übersetzt. Sie lebt in Berlin.

Y. S. Lee

Meisterspionin Mary Quinn III

Skandal im Königshaus

Roman

Aus dem Englischen
von Eva Riekert

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Y. S. Lee sind bei dtv junior außerdem lieferbar:
Ein verhängnisvoller Auftrag – Meisterspionin Mary Quinn I
Eine fast perfekte Tarnung – Meisterspionin Mary Quinn II

Das gesamte lieferbare Programm
von dtv junior und viele andere Informationen
finden sich unter www.dtvjunior.de



© der deutschsprachigen Ausgabe:
2012 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
© 2011 Y. S. Lee
Titel der englischen Originalausgabe: ›The Traitor and the Tunnel‹,
2011 erschienen bei Walker Books Ltd, London
Umschlagkonzept: Balk und Brumshagen
Umschlaggestaltung: Marion Sauer
unter Verwendung eines Fotos von R. J. Jenkins
Lektorat: Anke Thiemann
Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten
Gesetzt aus der Palatino Roman 11,25/14,5
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-76039-3

Für das LW-Quartett

Prolog

Samstag, 11. Februar 1860

Limehouse Reach, London

Der alte Mann war mehr oder weniger barfuß. Er hatte zwei Lederstücke, die mit der Zeit vom vielen Tragen ganz abgewetzt waren, mit Stoffstreifen unter seine Füße gebunden. Es schien allerdings auch kaum noch sinnvoll, seine Füße zu schützen, die grotesk angeschwollen und blau vor Kälte waren, die Zehennägel ganz abgerissen. Dennoch bewegte er sich unaufhaltsam über das rutschige, regennasse Kopfsteinpflaster. Er war in Fetzen zerlumpter Stoffreste eingehüllt und zitterte wie von einer Schüttellähmung. Bettler und Landstreicher waren kein ungewohnter Anblick in den ärmlicheren Stadtteilen, und dennoch hatte dieser Mann etwas an sich, das alle zurückschrecken ließ. Der eine oder andere starrte ihm nach. Wer klüger war, wandte schnell den Blick ab.

Von alldem merkte der Mann nichts. Er hätte nicht sagen können, wann er das letzte Mal gegessen oder ein Bad genommen oder wo er die letzte ruhige Nacht verbracht hatte. Doch er wusste, was er brauchte. Es

war direkt um die nächste Ecke – in der letzten, dreckigen Ecke dieser Stadt, die er mit jeder Faser hasste. Sein Hass war das Einzige, was ihm noch etwas bedeutete; das Einzige, was seine Augen gelegentlich aufblitzen ließ. Aber an diesem Abend war es selbst dafür zu kalt. Mit allerletzter Anstrengung bog er in die Gasse ein. Über dem Eingang, auf den er zustrebte – eher ein Loch als eine Tür –, befand sich ein kleines Schild, das kaum jemandem auffiel: Awan Surgawi. Das war Malaiisch und hieß Himmlische Wolke. Was für ein Witz. Er kannte es gut. Konnte sich kaum daran erinnern, dass er jemals gleichgültig daran vorbeigegangen wäre. An diesem Abend las er die Aufschrift jedoch zum ersten Mal. So eine verdammte Lüge – wie alles in dieser dreckigen, kalten, gottverlassenen Stadt London in England.

Die Münzen waren in den Saum seines Hemdes geknotet. Den ganzen Abend über hatte er ihr Gewicht wie ein Versprechen gespürt, bei jeder Bewegung. Jetzt stolperte er die engen, schiefen Stufen hinunter in eine finstere Hölle, die alles war, nur nicht himmlisch. Dessen war er sich sicher. Aber für ihn war es gut genug.

Sayed bemerkte ihn im Lichtstrahl der Tür. Mit einem kurzen Blick geleitete er ihn zu einer Strohmatten. Der Mann taumelte darauf zu, fast dankbar, und seine alten Knochen knackten hörbar, als er sich neben der angeschlagenen Wasserpfeife niederließ. Sayed hockte geduldig da, während der Alte mit seinen knotigen Fingern an dem zerlumpten Stoff

herumfummelte. Schließlich fielen die Münzen in seine ausgestreckte Hand.

»Nicht gerade viel, Alter«, stellte Sayed fest.

Der Mann antwortete nichts. Er hatte in letzter Zeit oft weniger gehabt.

Sayed seufzte und kniff die Lippen zusammen. »Mal sehen, was sich machen lässt.« Er maß eine knauserige Menge Opium – stark vermischt mit dem billigsten Tabak – in den Tonkopf der Wasserpfeife. Nach kurzem Zögern, wobei er den Blick des alten Mannes mied, fügte er noch eine Prise hinzu. Er bedeckte den Tonkopf mit einer kleinen Metallscheibe, dann strich er ein Zündholz an. Als es brannte, drückte er dem alten Mann den schlangenartigen Schlauch in die zitternde Hand. »Warte«, sagte er mit warnendem Unterton. »Noch nicht.«

Der Alte verharrte ungeduldig, während sich das Wasser erwärmte und sich genug Dampf bildete. Endlich war es so weit und er führte das Mundstück an die Lippen. Seine Lungen gierten schmerzlich nach dem dicken Rauch, und trotz seiner verzweifelten Sucht überkam ihn eine ganz spezielle Gelassenheit. Das war neu – ein Omen. Als seien seine Nöte endlich vorüber. Als würde er heute Nacht auf gewisse Weise seinem Schicksal gegenüberreten.

Hirngespinnste, dachte er und dämmerte ein.

Eins

Derselbe Abend

Buckingham-Palast

Ihre Majestät Victoria, von Gottes Gnaden Königin des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland und Verteidigerin des Glaubens, hatte einen Lampenschirm auf dem Kopf. Mal wieder.

»Eine Lampe!«, rief Prinz Leopold. Er war sechs und von nüchterner Natur.

»Das hast du schon mal geraten, Leo«, sagte Prinzessin Helena. »Lass mal jemand anders drankommen.«

»Ein Heißluftballon?«, fragte Prinz Arthur. Er lag ausgestreckt auf dem Teppich und beobachtete das Scharadespiel halbherzig, während er an einem Schiffsmodell bastelte.

»Ein guter Versuch, aber das kommt größtmäßig wohl nicht so ganz hin«, sagte die Königin augenzwinkernd. »Im ganzen Palast gibt es keinen Lampenschirm, der groß genug wäre, um mich in eine *Montgolfiere* zu verwandeln.«

»Einmal dürft ihr noch raten«, sagte Helena. »Bea, soll ich dir einen Tipp geben?«

Prinzessin Beatrice nickte eifrig und zog schnell den Finger aus der Nase. Helena bückte sich, um ihrer Schwester etwas ins Ohr zu flüstern. Die Augen der Kleinen leuchteten auf. »Ein Weihnachtsbaum!«, quiekte sie zur Belustigung der ganzen Familie.

Es gab eine kräftige Runde Applaus für die kleine Prinzessin und ihr Vater lächelte gutmütig. »Gut gemacht, Kinder – vor allem, dass ihr es erraten habt, ehe eure Mutter ihr Haar in Brand setzen konnte.«

»Und ehe unsere Gäste kommen und mich mit einem Lampenschirm auf dem Kopf antreffen«, sagte Ihre Majestät lachend. »Denkt nur an den Klatsch! Was für ein Skandal!«

In der Ecke des Gelben Salons, wo sie auf einem Tisch Sherrygläser arrangierte, musste sich Mary ein Lächeln verkneifen. In der Öffentlichkeit war Königin Victoria für sittsame Tugend bekannt. Privat jedoch löste sie mit ihrer unbekümmerten guten Laune bei ihrer Familie bisweilen Lachsalven aus. Während der sechs Wochen, die Mary jetzt im Palast arbeitete, hatte sie mitbekommen, wie Ihre Majestät ihre Kinder neckte, mit ihrem Gemahl scherzte und sich manchmal sogar an stürmischen Versteckspielen beteiligte, die immer unter kreischendem Gelächter zu enden schienen, wenn die Königin zum Beispiel unter einem Pianoforte entdeckt wurde oder auf einer Fensterbank kauerte oder – ein denkwürdiges Ereignis – in einer Rüstung steckte.

Die Königin wechselte mühelos die Rollen und dieses vorabendliche Beisammensein war ein gelungenes

Beispiel dafür. Nachdem die jungen Prinzen und Prinzessinnen im Kinderzimmer ein frühes Abendessen zu sich genommen hatten, kamen sie herunter in den Salon, um vor dem Zubettgehen mit ihren Eltern zusammen zu sein. Es war nicht ungewöhnlich, dass Ihre Majestät eine Handvoll ausgesuchter Tischgäste auf einen Sherry einlud, wenn sie ihren Kindern Gute Nacht sagte. Anschließend ging sie zum Staatsbankett über, prächtig gekleidet in Seidenschleppe und Diadem. Sie war offenbar entschlossen zu betonen, wie bedeutend es für sie als Monarchin war, Häuslichkeit zu demonstrieren.

Mary hatte den Sherrytisch fertig gerichtet und warf einen Blick durchs Zimmer. Weitere Vorbereitungen schienen nicht nötig, da das heutige Bankett eine relativ intime Angelegenheit mit gerade mal zwei Dutzend Gästen war. Sie schlüpfte hinaus in den Korridor, vorbei an einem Butlergehilfen mit einem Tablett voller Getränke. Dann jedoch wurde sie aufgehalten, weil eine Hofdame um die Ecke kam.

Wie es einer gut ausgebildeten Bediensteten geziemt, blieb Mary sofort stehen und drehte sich zur Wand – wurde sozusagen Teil des Mobiliars. Es war ein ernstes Vergehen, wenn man das nicht tat, und Mary war einmal fast eine Viertelstunde aufgehalten worden, als zwei der älteren Prinzessinnen in der Langen Galerie stehen geblieben waren, um ein Gemälde zu betrachten.

Diesmal wurde sie jedoch von der Hofdame angesprochen. »Wer bist du?«

Mary wandte sich um und knickste. »Quinn, Ma'am.«

»Quinn. Gib dem Butler Bescheid, dass Graf Wintermarch aufgrund einer Unpässlichkeit heute Abend zum Diner Ihrer Majestät verhindert ist.«

»Sehr wohl, Mrs Dalrymple. Wäre sonst noch etwas?«

»Was? Nein, natürlich nicht. Warum fragst du?«

»Kein besonderer Grund, Ma'am. Ich sage Mr Brooks sofort Bescheid.«

»Ich bitte darum.«

Mary sah Honoria Dalrymple leicht amüsiert nach. Sie war Ende dreißig und ähnelte einem Windhund – dünn, elegant, mit kalten grauen Augen und der Angewohnheit, prüfend die Luft einzuziehen, sobald sie ein Zimmer betrat, als ob sie argwöhnte, in den Ecken könne etwas lauern. Dieses Misstrauen war möglicherweise nicht unbegründet: In den Ecken standen meistens Diensthofen herum und sie hassten Mrs Dalrymple alle miteinander.

Es war kein Geheimnis, warum. Ihr gebieterisches Wesen war zwar ganz normal (obwohl die königliche Familie selbst ausgesprochen höflich mit ihren Bediensteten umging), aber sie war bekannt dafür, Unfrieden zu stiften. Kaum dass Mary ihren Dienst angetreten hatte, wurde sie von einer der Hilfsköchinnen beiseitegenommen und gewarnt: Die Hofdame änderte ständig ihre Meinung; bestellte gesottenes Geflügel, machte dann auf einmal ein Riesentheater und bestand darauf, sie habe gebraten gesagt. Es Mrs

Dalrymple recht zu machen, war unmöglich, und keiner versuchte es ernsthaft. Der Trick bestand darin, sagte die Hilfsköchin, ihr nicht die Gelegenheit zu geben, einen vor der königlichen Familie ins Unrecht zu setzen.

Mary kehrte nach unten in den Dienstbotenbereich zurück und suchte den leitenden Butler, Mr Brooks, auf. Als sie ihm die Nachricht überbrachte, lief seine Glatze dunkelrot an.

»Hat sie gesagt, welcher Art die Unpässlichkeit sei?«

Mary war überrascht. »Nein, Sir. Einfach nur ›aufgrund einer Unpässlichkeit‹.«

Mr Brooks murmelte etwas ausgesprochen Unhöfliches. Das Fernbleiben von Graf Wintermarch brachte die ganze Sitzordnung durcheinander – abgesehen davon, dass man auf Mrs Dalrymples Information nur bedingt vertrauen konnte. Was war schlimmer, einen leeren Platz an der Tafel zu haben, wenn die Gesellschaft in den Speisesaal kam, oder für einen so hochgestellten Gast überhaupt nicht gedeckt zu haben? »Geh hinauf«, sagte der Butler schließlich, »und richte Richardson aus, er soll darauf achten, ob der Graf nicht doch erscheint. Falls er sich überraschenderweise erholt, muss ich das sofort erfahren.«

»Jawohl, Sir.«

»Und gib auch Potter Bescheid, falls sich der Graf in den Pferch schleicht.« Der ›Pferch‹ war der Spitzname des Personals für den Weißen Salon, wo den

weniger privilegierten Dinnergästen der Aperitif kredenzt wurde.

»Jawohl, Sir.«

»Quinn, was trödelst du dort herum? Ich rechne schon seit gut zehn Minuten mit dir.«

Mary fuhr herum. Am Ende des Korridors stand die leitende Wirtschafterin, der Mary offiziell unterstellt war. Sie hatte die Arme in die Hüften gestemmt und die Lippen fest zusammengekniffen. Für Mary sah sie ein wenig wie ein misslungenes Duplikat von Mrs Dalrymple aus. »Ich komme sofort, Mrs Shaw.«

Möglicherweise ging es Mr Brooks ähnlich wie Mary. Sein Ton war frostig, als er sagte: »Machen Sie Quinn keinen Vorwurf, Mrs Shaw; sie hatte einen Auftrag von mir und soeben erst habe ich ihr weitere Anweisungen erteilt.«

»Ich bin überrascht, mit welcher Leichtfertigkeit Sie sich über die Befehlsfolge hinwegsetzen, wenn es um Anweisungen an eine meiner Untergebenen geht, Mr Brooks.« Mrs Shaw benutzte ständig militärische Ausdrücke, was unweigerlich ein Verdrehen der Augen hinter ihrem Rücken auslöste.

»Es handelt sich um eine äußerst dringende Angelegenheit«, erwiderte der Butler. »Quinn kommt sofort zurück, sobald sie meine Botschaft übermittelt hat.«

Mary ergriff diese Gelegenheit. »Jawohl, Sir. Danke für Ihr Verständnis, Ma'am.« Dann floh sie.

Es würde ein langer Abend werden.

Zwei

Gleicher Abend, Mitternacht

Im Personalbereich vom Buckingham-Palast

Es eines der letzten Rituale an jedem Abend, wenn alle Pflichten erledigt und das gemeinsame Betten des Personals vorüber war, bestand im Verteilen von Wärmflaschen. Die Dienstboten, die erschöpft und müde waren, standen, ohne viel zu reden, vor dem Zimmer der Mamsell. Mrs Shaw rief sie nacheinander herein, nahm ein letztes Mal ihre Dienstkleidung in Augenschein, dann bedeutete sie ihnen, ein großes, gut verschlossenes Keramikgefäß mit kochendem Wasser zu nehmen. Diese Wärmflaschen waren schwer und unhandlich, doch zur Winterzeit himmlisch in den unbeheizten Dachkammern.

Als Mary an diesem Abend an der Reihe war, lag auf Mrs Shaws Sekretär ein Briefumschlag. »Quinn, es ist eine kleine Nachricht für dich da. Ich weiß nicht, wann sie gekommen ist. Wieder von deiner Mutter, nehme ich an, obwohl es für ihren wöchentlichen Brief noch ein wenig früh ist.«

Mary versuchte, sich von den Mutmaßungen der Mamsell nicht irritieren zu lassen. »Es sieht nach

ihrer Handschrift aus, Mrs Shaw.« Alle Briefe und Päckchen an die Dienstboten wurden zunächst ihren Vorgesetzten übergeben. Obwohl das offiziell aus praktischen Gründen geschah, hatte Mary von anderen Dienstboten gehört, dass Mrs Shaw diese Briefe gelegentlich öffnete und las – angeblich aus Gründen der »Sittlichkeit«.

Mrs Shaw zögerte, ehe sie Mary den Brief überreichte. »Hast du den Frühstückstisch für morgen schon gedeckt?«

»Ja, Ma'am.«

»Wie hast du die Servietten gefaltet?«

»Zu Fächern, wie Sie gewünscht haben, Ma'am.«

Ein Naserümpfen. »Sind neue Kerzen in den Kandelabern?«

»Jawohl, Ma'am.« Es war Winter. Und Ihre Majestät nahm das Frühstück zeitig ein – in diesen dunklen Monaten oft vor Sonnenaufgang.

»Deine Schürze ist schmutzig«, stellte die Wirtschafterin geradezu mit Genugtuung fest.

Mary sah hinunter auf den kleinen orangefarbenen Fleck am Rand der strahlend weißen Schürze. Vom Blütenstaub der Lilien, vermutete sie, der kaum entfernbar war. Fast immer, wenn sie das Blumenwasser wechselte, ruinierten sie ihr eine Schürze. »Ich werde sie sofort wechseln, Ma'am.«

»Ich bitte darum.« Mrs Shaw überreichte Mary den Brief und nickte; Mary war entlassen.

Während sie die schmale Treppe zu den Kammern der Dienstboten hochstieg, die brühheiße Wärmfla-

sche unter dem Arm, fragte sie sich wieder einmal, was sie getan hatte, um Mrs Shaw gegen sich aufzubringen. Die Frau war eine überpenible Wirtschaftlerin, eine ältere Person mit eingefahrenen Gewohnheiten. Das erklärte jedoch nicht ihre gehässige Freude, wenn Mary ein Fehler unterlaufen war. Es war gut möglich, dass ihr die unerwartete Anstellung Marys nicht passte; vielleicht hatte sie jemand anders für die beliebte Stellung eines gehobenen Hausmädchens vorgesehen. Es war ziemlich ungewöhnlich, dass eine Neue gleich einen so hohen Posten bekam. Natürlich konnte Mrs Shaw nicht wissen, was dem zugrunde lag.

Es war jemand von ganz oben gewesen – Mary durfte zu ihrer eigenen Sicherheit nicht wissen, wer –, der wegen einer heiklen Angelegenheit im Palast auf die Agentur zugekommen war. Kleinerer Zierrat und Nippes verschwanden immer wieder. Das erste Stück, eine Schnupftabakdose aus Schildpatt, die dem Herzog von York, einem Onkel von Königin Victoria, gehört hatte, fehlte möglicherweise schon seit einiger Zeit, ehe man sie in dem reich dekorierten Blauen Salon vermisste. Das zweite Stück, eine Meißner Schäferin, war ein Lieblingsstück der Mutter Ihrer Majestät gewesen. Sein Verschwinden löste einen Frühjahrsputz und eine allgemeine Bestandsaufnahme der Ausstattungsgegenstände im Palast aus. Doch trotz erhöhter Sicherheitsmaßnahmen, die der Hofmeister veranlasst hatte – zum Beispiel das Abschließen der Salons über Nacht –, setzten sich die

Diebstähle fort. Es gab keine offenkundigen Verdachtsmomente gegen irgendjemanden und auch keine Spuren.

Scotland Yard einzuschalten war natürlich unmöglich: Der Klatsch wäre unvorstellbar. Und ohne handfeste Beweise weigerte sich der Hofmeister, einzelne Angestellte zu entlassen. Daher kam es, dass sich Mary für dieses doch ziemlich läppische Problem als erfahrenes Hausmädchen ausgab und sich im Haushalt der Königin einstellen ließ. Es war der erste Auftrag, den sie als neu berufenes Mitglied der Agentur übernahm; sie hatte ihre Ausbildung kurz vor Weihnachten abgeschlossen. Und obwohl sie von größeren Herausforderungen träumte, die womöglich mit ein bisschen Gefahr verbunden waren, oder von einem verwickelten Verbrechen, das es aufzuklären galt, akzeptierte sie diesen kleinen Routinefall mit Gelassenheit. Sie war zufrieden, ihren Beitrag zu leisten.

Ihre Aufgaben als Hausmädchen waren durchaus zu bewältigen. Das Essen war reichlich, eine Zimmermädchentracht wurde zur Verfügung gestellt und einige der gehobeneren Dienstboten hatten sogar eigene kleine Kammern unter dem Dach. Was sie nicht davon abhielt, sich zu beklagen. Das Essen war zu einfach: Ihre Majestät misstraute französischen Fleischspezialitäten und exotischen Gewürzen. Die Abende waren langweilig: Ihre Majestät frönte der Enthaltbarkeit, daher wurden erlesene Weine und Alkohol nur Gästen serviert. Und Klatsch war verbo-

ten. Das fand Mary allerdings tatsächlich frustrierend. Nach fast sechs Wochen im Palast hatte sie nichts Nützliches über die Diebstähle erfahren. Dem Personal war es ausdrücklich verboten, diese Tatsache auch nur zu erwähnen. Daher waren Marys wöchentliche Berichte an die Agentur – sprich, an ihre Mutter – sehr dünn.

Mit einem erleichterten Seufzer betrat Mary ihre kalte Kammer und machte hinter sich die Tür zu. Ein Schloss gab es nicht. Amy, ihre neue Mitbewohnerin, würde auch bald kommen, aber die momentane Ruhe war ein seltener Genuss. Der Umschlag war noch zugeklebt. Falls sich Mrs Shaw nicht die Zeit genommen hatte, ihn erneut zu versiegeln, war die Nachricht ihrer »Mutter« privat geblieben.

Meine liebe Mary,

wie du weißt, war ich schon seit einiger Zeit auf Abruf, da Cousin Alfred Vater wird. Die Geburt war leider ein wenig kompliziert und barg ein gewisses Risiko, lief dann aber trotz Gefahr für Mutter und Kind gut ab. Baby Edwin ist dem Bericht der Hebamme zufolge gesund und munter. Komm doch auch am Sonntag und sieh dir das Kindlein an.

Deine dich liebende Mama

Sie waren übereingekommen, einen einfachen Code zu verwenden: Jedes elfte Wort nach der Anrede bil-